N12<527804554 021
ubTÜBINGEN
LS

Nestorianer im Gebirge.

David Tappan Stoddard.

(Fortsetzung.)

5. Beginn der Missionsarbeit.

Stoddard schreibt unterm 18. Juli 1843: „Das Dorf Seir liegt 2,834 Fuß über Urumia und 7,334 Fuß über der Meeresfläche an einem grünen, dem Nordosten zugekehrten Bergabhang, und hat daher einen ziemlich rauhen Winter. Auch im Frühling bleibt da der Schnee noch liegen, wenn er schon lang vom Südwest-Abhang verschwunden ist. Von dieser Höhe blicken wir hinab auf die herrliche Ebene von Urumia mit ihrem fruchtbaren Alluvialboden und ihren Feldern, Obstbaumwäldchen, Dörfern und Gärten. Wir sehen die Stadt mit ihren Erdmauern, ihren Thürmen und Thoren, ihrer ehrwürdigen Kuppel, die nicht immer einer Moschee angehörte, sondern einst sich über einer christlichen Kirche wölbte, mit ihren flachen, von stolzen Sykomoren überschatteten Dächern. Auf den schönen Triften des Berges ziehen Heerden von Schafen und Ziegen mit ihren Hirten umher...

„Sämmtliche Glieder der Mission kommen uns mit der herzlichsten Liebe entgegen. Harriet und ich sind ganz hingenommen von dem Geist, der sie alle beseelt. Ihr höchster Wunsch scheint zu sein, daß der Herr Seinen Lebensodem sende, wie Er das in einigen andern Missionen gethan hat, wo vor nicht langer Zeit Alles noch viel trüber aussah. Hier fehlt nur dieß Eine. Es sind 40 Schulen da, Gelegenheiten genug zum Predigen und der allerfreieste Zutritt zu den Leuten. Selbst unter den Muhammedanern genießen die Missionare allgemeine Achtung, Alles scheint zu gelingen, nur Bekehrungen finden nicht statt. Mir scheint, die Missionare fühlen sich dadurch

gedemüthigt, und lernen dabei sich noch tiefer in den Staub beugen vor Gott. Das ist ein gutes Zeichen. Wenn der Mensch sein eigenes Unvermögen fühlt, kann Gott Sein Vermögen desto besser zeigen.

„Uns Beiden ist die Zunge noch gebunden. Ich treibe türkisch und neusyrisch zugleich, denn ich brauche beides: türkisch für den gewöhnlichen Verkehr in Geschäftssachen, neusyrisch zu religiösen Gesprächen mit den Nestorianern. Persisch wird nur von den Vornehmen gesprochen. Mit dem Türkischen komme ich ordentlich fort, da ich schon unterwegs Gelegenheit hatte es zu lernen; neusyrisch lese ich, versuche aber noch nicht zu sprechen, um nicht ein Babel aus meinem Kopfe zu machen. Gott schenke mir Gnade zu meinen Studien und mache mich tüchtig zur Arbeit für Sein Reich. Das Leben ist so kurz, und um uns her sterben die Sünder dahin" ...

14. August. „Ich stehe früh auf und arbeite den ganzen Tag fort, und doch bleibt mir beinahe keine Zeit zum Lesen und noch weniger zum Briefschreiben. Nächst dem Herzensumgang mit Gott erkenne ich die Erlernung der Sprache als die unerläßlichste Bedingung einer gesegneten Wirksamkeit. Denn wenn auch mein Herz von Liebe glüht, kann ich diesen verschmachtenden Seelen den Weg des Lebens nicht weisen, so lange ich nicht mit ihnen sprechen kann. Mit Schmerzen finde ich, daß ich nur langsame Fortschritte mache. Ich habe alle Stunden des Tags Nestorianer um mich und spreche und lese unaufhörlich; aber mir scheint, ich bleibe von Woche zu Woche immer auf demselben Fleck.

„Vielleicht möchtet ihr jetzt, da wir nach Urumia herabgekommen und in ein thätigeres Leben eingetreten sind, etwas von unserer Tageseintheilung wissen. Wir frühstücken Punkt 7 Uhr; dann haben wir unsere englische Morgenandacht, der 4—5 Eingeborne beiwohnen. Während ich nun eine halbe Stunde studire, macht sich Harriet im Hause zu thun. Um ½9 Uhr habe ich für eine Stunde in das Seminar zu gehen und zu hören, wie ein Eingeborner ein Kapitel aus der Bibel liest und es den Schülern erklärt. Seine Bemerkungen sind, so weit ich sie verstehe, gut, obgleich ich keinen Grund habe zu glauben, daß er die Kraft des Evangeliums an seinem eigenen Herzen erfahren hat. Wenn ich vom Seminar zurückkomme, treffe ich in meiner Wohnung 6 – 8 englische Schüler, denen ich eine Stunde widme. Mar Johanan kommt manchmal auch dazu und setzt sich unter sie, wobei unsere Uebungen durch seine Lebhaftigkeit und sein

entwickelteres Verständniß bedeutend gewinnen. Daneben sitzt ein Chan, der mich angegangen hat, ihn englich zu lehren, an einem Tisch und schreibt nach einer Vorschrift. Er ist von hoher Geburt, der Neffe des Gouverneurs, aber ein einfältiger Mensch, daher lege ich nicht viel Werth auf sein Englischlernen. Zuweilen spricht auch Hassan Ali Chan eine Weile bei mir ein. Er hat recht ordentlich Englisch und sonst noch Manches gelernt, was ihm Einfluß unter den Großen des Reichs verschaffen kann. Immer weniger betrachte ich die Zeit, die solchen jungen Männern gewidmet wird, als verloren. Die Perser halten, wie ihr wißt, die Erde für flach und unbeweglich, und machen aus diesem Glauben sogar ein Stück ihrer Religion. Dieser kleine Chan aber erlaubt nicht nur, daß die Erde rund ist, sondern zeichnet auch Karten verschiedener Länder. Schon in manchen Fällen hat die Wissenschaft dem Evangelium den Weg bereitet; möglicherweise könnte das ja auch unter den Muhammedanern in Persien geschehen. Nach meiner englischen Klasse liest und spricht Harriet eine Stunde mit unserm Diener John, während ich in gleicher Weise mit Yonan, einem 12jährigen Knaben, beschäftig bin, der vor ungefähr drei Wochen meiner Pflege empfohlen wurde, weil sein Großvater wünschte, er möchte in einer der Missionsfamilien erzogen werden. Von 12—1 Uhr mache ich mir entweder in der Werkstatt oder zu Pferd Bewegung. Dann kommt das Mittagessen. Nachher bringe ich wieder eine oder zwei Stunden mit Yonan zu, und rufe, wenn mich nicht andere Pflichten abhalten, meine englische Klasse zusammen. Um 4 Uhr reiten Harriet und ich eine Stunde miteinander aus. Ihr wißt, daß es hier eine Art Unmöglichkeit ist, zu Fuß zu gehen, und wir fast zum Reiten gezwungen sind. Seit wir von Seir herabgekommen sind, bin ich nur ein einziges Mal eine Strecke von etwa acht Minuten zu Fuß gegangen; wir sind aber sehr darauf bedacht, uns die für unsere Gesundheit nöthige Bewegung zu verschaffen. Unsere Abende bringen wir in verschiedener Weise zu. Zwei- oder dreimal wöchentlich kommen wir Alle zusammen, Gott um Segen zu unserer Arbeit anzuflehen, werden dabei aber öfters durch nestorianische Besuche unterbrochen, die zu empfangen und auf den Herrn Jesum hinzuweisen wir für einen Theil unsrer Aufgabe halten.

„Sonntags gehe ich Morgens 9 Uhr in das Seminar, wo mir mit Miss. Jones die Leitung der Sonntagsschule übertragen ist. Bis jetzt kann ich darin freilich wenig thun, außer mit Solchen, die eng-

lisch sprechen. O wie verlangt mich, sprechen zu können, um das Kreuz Christi zu verkünden! Um 12 Uhr haben wir englische Predigt, und obgleich unsere Gemeinde nur klein ist und kein Glockengeläute uns zusammenruft, haben wir doch köstliche Versammlungen und Predigten. Nach der Predigt gehen die Brüder gewöhnlich in die Dörfer hinaus. Ich bleibe hier und setze mich zu Schamascha (Diakon) Jschu (S. 67), wenn er im Seminar predigt. Abends, wenn Alle zurück sind, kommen wir zusammen, um unsere Herzen in Bitte und Danksagung zu vereinen."

Nicht unpassend schalten wir vielleicht hier nach dieser eingehenden Schilderung von Stoddards täglichem Leben einige Bemerkungen ein, die er in einem andern Briefe über die häuslichen Einrichtungen der Missionare im Allgemeinen macht:

„Ich gestehe, daß, als ich noch in Amerika war, ich es für unrecht hielt, wenn Missionare sich viel Bedienung erlauben; aber ein wenig Nachdenken hat mich belehrt, daß es vielmehr unrecht ist, wenn sie sich dieselbe nicht verschaffen. Wie könnten wir denn unserem Missionswerk nachkommen, wenn ich die Pferde besorgen und die Lebensmittel einkaufen, und Harriet in der Küche stehen und Kleider und Weißzeug waschen und flicken wollte? So aber kann ich nach dem Frühstück an meine Studien, oder ins Seminar, oder hinaus in die Dörfer gehen, wenn ich einmal dazu geschickt sein werde, das Evangelium zu verkünden. Harriet ihrerseits kann in die Mädchenschule gehen, um die Mädchen singen zu lehren und selbst dabei die Sprache zu lernen, oder aber zu Hause sich mit dem Syrischen beschäftigen. Das sind aber doch offenbar die Dinge, um deretwillen wir hiehergeschickt wurden. Meiner jetzigen Ueberzeugung nach sollten dem Missionar die Haushaltungssorgen so viel wie möglich erspart bleiben. Wenn wir etwas für das Reich Gottes thun wollen, müssen wir unsere Zeit dazu frei haben, und gewiß ist es das richtige Prinzip, wenn ich nicht selbst thue, was ein Eingeborner für tägliche 15 Kr. besser thut als ich. Ich zweifle aber kaum, daß einige der guten Landleute, die unserer Mission Beiträge geben, dieselben schnell zurückziehen würden, wenn sie wüßten, daß Harriet und die andern Missionsfrauen hier einen Koch haben. Ebenso würde vielleicht große Klage erhoben, wenn bekannt würde, daß wir Bodenteppiche haben. 'Sind hölzerne Böden nicht gut genug für uns, und braucht der Missionar etwas Besseres?' würde da gewiß Mancher sagen, ohne

daran zu denken, daß wir keine Dielen haben, und es durchaus nöthig ist, über die bloße Erde und die groben einheimischen Matten noch eine weitere Decke zu breiten. Was die Arbeit betrifft, so weiß Jeder, der mich in Persien gesehen hat, daß ich mich ihrer nicht schäme; und jeden Dollar, den wir ersparen können, aufs Genaueste zu Rath zu halten, betrachten wir Beide als heilige Pflicht."*)

So bescheiden, ja fast niedergeschlagen sich Stoddard im August über seine Fortschritte aussprach, kam ihm bei der Erlernung der orientalischen Sprachen seine klassische Bildung doch so zu statten, daß ihm schon im Oktober gemeinsam mit Miss. Jones die Leitung des Lehrerseminars übertragen werden konnte. „Wir fühlten Alle," sagt Perkins, „daß Niemand der großen Aufgabe, aus der Mitte der nestorianischen Jugend tüchtige und fromme Prediger heranzubilden, sowohl in Beziehung auf natürliche Begabung und wissenschaftliche Ausbildung, als in Betreff des ganzen Einflusses durch Wort und Wandel besser gewachsen sei als er. Und der Erfolg hat bewiesen, daß wir uns nicht getäuscht haben. Bald konnte er auch in syrischer Sprache predigen. Wie oft hat er uns nicht, sei es syrisch, sei es englisch, durch seine gewaltigen Ansprachen das Herz bewegt."

Wie demüthig stellt sich diesem Zeugniß des Seniors Stoddards eigener Bericht über seine erste syrische Predigt gegenüber!

Januar 1844.

„Der letzte Sonntag war mir in zweierlei Hinsicht wichtig. Einmal war es der erste Sonntag in einem neuen Jahr meines Missionslebens, dann war es auch der erste Sonntag, an dem ich

*) Da schon einmal von irrigen Ansichten die Rede ist, die manche Freunde in der Heimat vom Missionsleben hegen, möge hier auch eine Stelle aus einem schon in Constantinopel geschriebenen Brief der Frau Stoddard ihren Platz finden: „Es ist ein großer Irrthum zu glauben, daß beim Abschied von der Heimat ein Missionar seine geistlichen Feinde zurücklasse und hinfort nicht mehr mit dem Fleisch, der Welt und dem Teufel zu kämpfen habe. Er trägt sein sündiges Herz und seine verkehrten Neigungen mit sich und genießt nicht selbstverständlich mehr Gnade als andere Christen auch. Und wenn er in der geistlichen Wachsamkeit nachläßt, wird er bald mit Schmerz und Beschämung finden, daß er in die Region der Kälte und des geistlichen Todes zurücksinkt. Dieß ist beim Beginn ihrer Laufbahn die Erfahrung der meisten Missionare. Ich spüre, daß es auch die meine ist, und flehe von Herzen um die Gnade, durch das Gefühl meiner gänzlichen Abhängigkeit von Jesus mich täglich und stündlich unter Sein Kreuz führen zu lassen."

etwas wie eine syrische Predigt versuchte. Es hatten sich etwa 50 Frauen und einige Kinder in Miss. Stockings Wohnung eingefunden, und da er krank war, bat mich seine Frau, statt seiner zu sprechen. Es war ein gar schwacher Versuch, doch war es ein Versuch, der mich zu einem neuen Anlauf ermuntert. Nächsten Sommer hoffe ich mit Gottes Hilfe predigen zu können. Syrisch beten kann ich noch gar nicht, aber es ist hohe Zeit, daß ichs lerne.... Ich habe bis jetzt noch keinen Bericht für den Druck geschrieben, weil ich mich scheue, vor die Oeffentlichkeit zu treten. Auch möchte ich, der ich in der Mission noch gar nichts gethan habe, mich nicht der Gefahr aussetzen durch meine Briefe vielleicht einmal die Mittheilungen eines Veteranen im Dienst zu verdrängen. Wäre nicht Hoffnung, auch auf diese Weise der Sache des Herrn dienen zu können, so möchte ich am liebsten, daß keiner meiner Briefe veröffentlicht würde."

Das neue Jahr begann mit lieblichen Hoffnungen für die Missionare. Gleich in der ersten Woche desselben konnte Stoddard mit von Freude und Dank überfließendem Herzen schreiben: „Der Herr ist mit Seinem Segen in unser Haus eingekehrt und hat ein in Sünden verhärtetes Herz aus der Finsterniß zum Licht gebracht. Wir dürfen hoffen, daß John Gnade und Vergebung gefunden hat. Vor einer Woche noch war er ein Feind Jesu Christi, und heute sehen wir in ihm einen Erben des ewigen Lebens. Von seiner früheren Geschichte ist mir wenig bekannt, aber das weiß ich, daß er seit 2—3 Jahren den Brüdern viele Noth machte. Er log und stahl, und mehrmals waren sie auf dem Punkt, ihn zu entlassen und als verloren aufzugeben. Aber Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken; Er scheint John seinem Volke noch zum großen Segen setzen zu wollen. Sonntag Nachmittag wurde er in der Predigt Miss. Jones mächtig ergriffen, ohne daß wir es merkten. Montag Morgen, als ich in unsere Gebetsversammlung gieng, fragte ich ihn, ob er wisse, daß in diesen Tagen viel um die Bekehrung der Sünder gebetet werde. Er schien nie etwas davon gehört zu haben, und so suchte ich es ihm kurz zu erklären; da aber sonst noch Leute da waren, sprach ich nicht mit ihm über seine eigene Seele. Wenn ich jetzt an diese kurze Unterredung zurückdenke, erinnere ich mich, daß er sehr nachdenklich aussah, obgleich es mir damals nicht auffiel. Wir brachten den ganzen Tag theils im Kämmerlein, theils in gemeinsamem Gebet zu, und süß war es uns, dabei zu wissen, daß auch so viele theure Freunde in

Amerika unserer gedachten. Nachmittags kamen die Brüder von Seir herab, mit denen wir unter großem Segen unsere gewöhnliche Betstunde hielten. Nachher giengen wir in das Seminar, wo Perkins und Holladay den Zöglingen die vielen Gebete, die von Andern für sie dargebracht werden, und die Nothwendigkeit ans Herz legten, selbst auch zu beten, wenn sie dem zukünftigen Zorn entrinnen wollen. Die jungen Leute waren aufmerksam, aber nicht ungewöhnlich ernst. Ehe wir in die Abendversammlung giengen, die wir an jedem ersten Montag des Monats zu halten pflegen, sprach ich mit John und fand ihn zu meiner Freude angeregt. Er sagte, er habe den ganzen Tag die Herzensfrage keinen Augenblick vergessen können. Das spornte uns bei unserem brüderlichen Zusammensein zu um so inbrünstigerer Fürbitte. Dienstag Morgen schien John zu einem noch tieferen Gefühl seiner Sündhaftigkeit gekommen zu sein; den Tag über sprach ich viel mit ihm und wies ihn auf Jesum als seine einzige Zuflucht hin, und als wir uns Abends trennten, empfahl ich seine Seele noch dem, der immer bereit ist, die Seinen zu hören. Mittwoch Morgen sagte mir John, er hoffe seine Sünden seien ihm um Jesu willen vergeben. Dieß klang mir fast zu süß, als daß ichs glauben konnte. Ich hoffte, aber mit Zittern, und bat ihn wieder und wieder, sich nun ganz mit Seele und Leib seinem Heiland zu ergeben, und wohl zuzusehen, daß er aufrichtig sei und ein wirklich zerbrochenes Herz habe. O, wie beugt uns diese Erfahrung, und wie ermuthigend ist sie zugleich!

„Ein Jahr um das andere ist die Missionsarbeit hier fortgegangen, von Volk und Regierung gerne gesehen und unter vielen Zeichen äußeren Gedeihens; aber nur Wenige, sehr Wenige sind wahrhaft bekehrt. Von Einigen hegen wir die Hoffnung, daß sie zur Kindschaft Gottes gelangt sind, namentlich bringen Mar Johanan und der Priester Abraham gute Früchte des Glaubens und der Liebe. Aber die Veränderung, die mit ihnen vorgieng, fand so langsam, so allmählich statt, daß sie auf das Volk wenig Eindruck machte. Die Masse desselben ist orthodox genug, aber von Wiedergeburt haben sie noch sehr unklare Begriffe. Nicht als hätten die Brüder versäumt, sie wieder und wieder als auf das Eine Nothwendige darauf hinzuweisen, aber es fehlte bis jetzt ein lebendiger Beweis für die Wahrheit ihrer Worte. Zu einem solchen Exempel hat der HErr John erwählt..."

Die Bekehrung dieses Mannes schien keine vereinzelte Thatsache bleiben zu sollen; im ganzen Seminar glaubte man Lebensregungen zu verspüren, die eine allgemeinere Gnadenheimsuchung hoffen ließen und die Missionare zu erneutem, inbrünstigerem Anhalten am Gebet sporuten; allein der ersehnte Odem aus der Höhe kam nicht, obgleich Einzelne zu einem lebendigeren Glauben durchdrangen. Ein Brief Stoddards an den damals in Seir wohnenden Perkins zeigt uns, wie er in jener Wartenszeit mit sich selbst ins Gericht gieng.

6. Februar 1844.

„Ich fühle mich sehr, sehr schuldig und habe mich vor Gott tief in den Staub zu beugen, daß ich in Seiner heiligen Sache so glaubenslos, so gebetlos und so unthätig gewesen bin. Nach den Erfahrungen, die ich in meinen besten Stunden machen durfte, bin ich überzeugt, daß wenn mein Herz recht gebrannt hätte von Liebe zu meinem Heiland, ich die Schwierigkeit meiner ungenügenden Kenntniß der Sprache durchbrochen und viel öfter und mit zehnfachem Erfolg mit den armen Knechten der Sünde um uns her gesprochen hätte. Der Herr vergebe mir diese Sünde....

„Wir hatten kürzlich einige Gespräche über die brüderliche Liebe mit einander. Ich hatte ein wenig jenen Zusammenfluß der Herzen, jenes innige, zarte Entgegenkommen vermißt, das für den gemeinsamen Dienst am Reiche Gottes so überaus wünschenswerth ist. Mir scheint, wenn wir beim Zusammenkommen unsere Versäumnisse bekennen und uns unter einander und vor Gott demüthigen könnten, müßten wir bald eine heilsame Wirkung davon spüren. Als bloße Form wäre etwas der Art freilich nutzlos, und vielleicht ist es überhaupt nicht ausführbar. Aber das fühle ich, daß wenn wir Gottes Werk fröhlich gedeihen sehen wollen, herzliche brüderliche Liebe unter uns herrschen muß."

Dabei aber ist er keineswegs entmuthigt. Vielmehr sagt er im gleichen Brief:

„Ich glaube nicht wie du, lieber Bruder, daß der Stand der Mission nach dem Zustand der Eingebornen zu bemessen ist. Gewiß wird, wenn wir treu sind, der Herr uns durch die Bekehrung von Seelen segnen und königlich segnen, nicht mit karger Hand. Aber findet Er es nicht auch zuweilen gut, seine Kinder durch längeres Warten zu prüfen, um zu sehen, ob es ihnen wirklich ernstlich um Seinen Segen zu thun ist? Laß uns gutes Muths sein, und unsern

Samen ausstreuen, komme was da will; denn die mit Thränen säen, werden gewiß einst mit Freuden ihre Garben bringen. Es drängt mich, um eine große, alsbaldige Erweckung zu beten, wenn aber eine solche nicht kommt, im gleichen Sinn Monate lang fortzubeten und fortzuarbeiten, falls es Gott gefallen sollte, mir die Last nicht früher vom Herzen zu nehmen. Thut Er es nicht heute und nicht morgen, so thut Er es doch gewiß zu Seiner Zeit. Nur daß wir uns nicht unvermerkt vom Kleinglauben beschleichen lassen, wenn wir nicht sogleich große Erfolge sehen dürfen."

Erfolge, weit über die kühnsten Bitten hinaus, durfte allerdings der treue Stoddard während seiner kurzen Missionslaufbahn noch schauen, aber freilich erst, nachdem es zuvor durch allerlei Dunkelheiten gegangen war. Werfen wir daher, ehe wir uns zu seinen späteren Erfahrungen wenden, mit ihm noch einen Rückblick auf die Erlebnisse des ersten Jahrs!

1. März 1844.

„Heute ist es ein Jahr, daß wir Amerika verließen, und eine Menge lieblicher und wehmüthiger Erinnerungen wird wieder wach in uns. Wir sind wieder in Boston im Haus der theuren Geschwister, die mit der zartesten Liebe für unsere Bedürfnisse sorgen, und deren nur halb unterdrückte Bewegung verräth, wie schwer ihnen der Abschied wird. Wir knieen mit ihnen zur Familien-Andacht nieder: unsere Herzen sind von Schmerz und Freude zum Zerspringen voll, aber der Herr steht uns bei. Endlich schlägt es 10 Uhr, und mit der daherwogenden Menge besteigen wir das Schiff. Aus manchem Auge stiehlt sich eine Thräne hervor, aber sie wird schnell getrocknet, und schweren Herzens, doch heiteren Angesichts sagen uns unsere Freunde Lebewohl. Die Menge verläuft sich, und wir erwarten, daß das Schiff in die See sticht. Aber Stunde um Stunde verstreicht, und immer noch liegen wir da, als könnten wir nicht loskommen von der heimatlichen Küste. Endlich sind die Zurüstungen beendet; der Steuermann kommt an Bord; die Taue werden losgemacht und die Segel dem schwellenden Winde preisgegeben. Wir sehen unsere Freunde noch in Häuflein am Ufer stehen. Ihre wohlbekannten Gestalten werden immer verschwommener, bis wir nichts mehr unterscheiden können als ihre wehenden weißen Taschentücher. Auch diese verschwinden endlich, und einen letzten Blick auf das zurückweichende Ufer werfend, ziehen wir uns mit schweren Herzen in unsere Kabinen

zurück. Aber sind wir trostlos? Nein, nimmer! Trostlos, wenn wir mit der Botschaft des Heils zu den Verlorenen hinausziehen, wenn wir zu ihnen gehen, um von Jesu Liebe zu zeugen? Nein, nein! Auch nicht eine Stunde habe ichs bereut, in die Mission getreten zu sein.

„Verläugnungen haben wir freilich, und ich möchte sie nicht unterschätzen. Es ist eine Verläugnung, allen Segnungen eines christlichen Landes den Rücken zu kehren, und seinen Wohnsitz in einem fernen Welttheil unter einem unwissenden Volke aufzuschlagen. Es ist eine Verläugnung, die meisten von denen, unter denen zu arbeiten man gekommen ist, unempfindlich für unsere Liebe und taub für unsere Botschaft zu finden. Aber alle diese Entbehrungen sind nichts, verglichen mit der Gnade, eine Zeuge Jesu Christi zu sein. Ja, lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, Seinen heiligen Namen."

Mai 1844.

„Wir sind nun bald ein Jahr in unserer neuen Heimat, ein schlecht benütztes Jahr, und doch ein Jahr voll Gnade und Erbarmen. Ich fühle mich jetzt ganz als Missionar, nur in Einer Beziehung nicht, nämlich in Heiligkeit des Herzens. Es ist schwer, warm zu bleiben in dieser eisigen Umgebung. Wir sind so hilflos, so unfähig, selbst unser Leben zu fristen, wie in den Schnee ausgesetzte Kinder. Möchten wir nur immer Licht und Leben aus der nie versiegenden Quelle trinken! Wir bedürfen sehr des Andenkens und der theilnehmenden Liebe unserer Freunde; denn um im Segen zu arbeiten, müssen wir heilig sein, und dazu ist uns neben unseren eigenen Gebeten auch die Fürbitte der Heiligen dringend nöthig.

„Wenn ein neuer Missionar hier anlangt, ist ihm die Herzlichkeit, womit er von den Leuten bewillkommt wird, ungemein wohlthuend. Alt und Jung kommt ihm freudig entgegen und ruft ihm den apostolischen Gruß zu: 'Gnade, Barmherzigkeit und Friede.' An die Einfachheit amerikanischer Sitten gewöhnt, schließt er aus diesem Empfang mehr, als der Wahrheit entspricht, und hält vielleicht gar in der Wärme seiner eigenen Empfindungen Jeden für einen lieben Bruder. Er muß schon eine geraume Zeit unter den Nestorianern gewohnt haben, um den wahren Zustand dieser alten Kirche ordentlich zu kennen; dann aber machen alle ungegründeten Hoffnungen,

die ihm die ersten Begegnungen einflößten, der nüchternen Wirklichkeit Platz.

„Als bei unserer Ankunft in Gawalan uns eine große Gesellschaft von Priestern begegnete, die zehn Stunden weit hergekommen waren, uns nach Hause zu geleiten; als am folgenden Tag bei jedem Umgang der Straße uns neue Nestorianerfremde begrüßten; als kleine Knaben aus dem Seminar in der Sonnenglut 2—3 Stunden weit gelaufen kamen, uns willkommen zu heißen, machte mich die Aussicht ganz glücklich, unter einem Volke wohnen zu dürfen, das so verlangend schien nach dem Wasser des Lebens. Und als wir nun in langem Zuge in die Stadt einrückten und Hunderte von Nestorianern am Thor und auf den angrenzenden Dächern sahen, vergaß ich in meiner Rührung ganz, daß ich in einem Lande der Todesschatten war. Ich ließ meinen Thränen freien Lauf und dankte Gott, daß Er mich gesandt habe, diesen hungernden und schmachtenden Seelen das Heil in Christo zu verkünden.

„Während ich mich in Seir in ziemlicher Abgeschiedenheit auf das Erlernen der Sprache legte, bewahrte ich mehrere Monate lang diese angenehmen Eindrücke. Als ich nun aber wieder in die Stadt kam und dort die Leute in ihren Alltagskleidern sah, änderte ich schnell meine Ansicht. Bei meiner Ankunft hätte ich den Missionar hier als einen glücklichen Hirten geschildert, der seine Schafe auf grüne Weide und zu stillen Wassern führt, und dem diese freudig auf dem Himmelspfad nachfolgen. Jetzt aber würde ich ihn schildern als einen, der sich mühsam durch Sorgen und Schwierigkeiten hindurchwindet unter einem habsüchtigen, schwelgerischen und vergnügungssüchtigen Volk, wo nur Wenige in Wahrheit ein Herz zu ihm haben und er seine Freudigkeit einzig aus den Verheißungen seines Gottes schöpfen muß.

„Die fromme Redeweise des Volks, die dem Fremden anfangs so lieblich in die Ohren tönt, ist dem gesegneten Fortgang des Evangeliums ein großes Hinderniß. Wir treten z. B. in eine Familie ein, in der Hoffnung, da Gutes zu wirken. Sogleich sammelt sich ein Haufen unwissender Männer um uns, von denen kaum Einer lesen kann. Man leitet das Gespräch auf die Religion, und weit entfernt, daß der Gegenstand unwillkommen scheint, fallen Alle fließend und vielleicht mit Ernst in die Unterhaltung ein. Da hat man nicht nöthig, erst ein christliches Wörterbuch zu bilden wie auf heidnischen Missionsstationen; die Worte 'Glaube, Buße, Liebe, Christi' sind

auf Jedermanns Zunge. Aber ach! wie ein tönendes Erz und eine klingende Schelle haben sie gar oft im Munde dessen, der sie ausspricht, wenig oder keinen Sinn.

„Geht man am Sonntag in ein Dorf, so sitzt vielleicht ein Priester von ziemlich zweideutigem Charakter neben dem Missionar, der die Schrift erklärt. Hat dieser ausgestammelt, so fängt jener an das Gesagte zu bestätigen und Erklärungen beizufügen. Dabei zeigt er eine solche Fertigkeit in Herbeiziehung von Bibelstellen, daß es seine Wirkung nicht verfehlen könnte, wenn der Redner seine Grundsätze auch durch sein Leben bethätigte. So aber stumpfen seine Ermahnungen das Schwert des Geistes nur ab.

„Ich erwähnte schon eines 12jährigen Knaben (Yonan), der gleich nach meiner Ankunft meiner Leitung übergeben wurde. Er hatte lesen gelernt und besaß für einen Nestorianer seines Alters hübsche Kenntnisse. Ich fieng bald an, ihn englisch zu lehren, und lernte dabei von ihm syrisch. Wir lasen täglich in der Bibel, und in der Hoffnung, ihm dadurch nützlich zu sein, erklärte ich ihm das Gelesene Stelle für Stelle. Da ich aber noch sehr gebrochen syrisch sprach, kam er mir oft zuvor und drückte meine Gedanken viel besser aus, als ich es konnte. Seine Kenntniß der h. Schrift und sein scheinbar demüthiger Sinn freuten mich sehr. Oft schien er froh darüber zu sein, daß er bei mir wohnen durfte, wo er, von seinen gottlosen Kameraden entfernt, das Wort des Lebens hören konnte. Sprach ich etwa von Christo und der Nothwendigkeit Ihn mehr zu lieben als Vater und Mutter, so konnte er antworten, diese Liebe sei in seinem Herzen angezündet, der Heiland sei sein Freund und der Himmel seine Heimat. Ich konnte nie glauben, daß er wirklich bekehrt sei, fühlte mich aber doch zu ihm hingezogen und hoffte, er sei nicht fern vom Reich Gottes. Ich war aber schändlich getäuscht. Dieser Knabe war, wie er nachher selber gestand, ein Lügner und ein Dieb, und hatte nicht die geringste Achtung vor dem Evangelium, das er so sehr zu lieben vorgab.

„Dennoch finden wir Beweise in Menge, daß unsere Vorgänger nicht vergeblich gearbeitet haben. Ich sehe um mich her mehr als vierzig Schulen mit nahe an tausend Schülern, welche täglich im Evangelium lesen. Ich sehe ein Seminar mit 60 hoffnungsvollen Jünglingen aus allen Theilen der Ebene und des Gebirgs, welche in wenigen Jahren Priester und Diakone und Gelehrte ihres Volks

zu werden bestimmt sind. Unter unserer unmittelbaren Pflege werden sie sorgfältig in der h. Schrift unterwiesen und hören von Gliedern unseres Missionskreises manche ernste Ermahnung. Ich sehe eine Presse, welche das Wort des Lebens nach allen Richtungen ausstreut an Orte, die wir selbst nie erreichen würden. Ich sehe endlich ein Häuflein Bekehrter, das über die Verwüstungen um uns her weint und betet und Herz und Hand mit uns vereint, um Seelen zu retten. Noch nie, seit dem Bestehen dieser Mission, sind auch die Gottesdienste in der Stadt so zahlreich und mit solcher Andacht besucht worden, wie im letzten Winter. Viel Licht ist in die umliegende Finsterniß ausgegangen und Viele sind an ihrer eigenen Gerechtigkeit irre geworden. Das ist bei einem solchen Volk ein wichtiger Schritt zur herzlichen Aufnahme des Evangeliums."

6. Die Anfechtung.

Wie manchmal auf den herrlichsten Sonnenaufgang vor Abend noch ein schweres Gewitter folgt, so wurde für die Missionare in Urumia das Jahr 1844, das so vielversprechend begonnen hatte, eines der prüfungsvollsten und schwersten. Zu den Trauerposten von den furchtbaren Verheerungen der wilden Kurden im Gebirge kam (14. Juni) die Nachricht vom frühen Heimgang des von Allen hochgeschätzten, ja für unentbehrlich gehaltenen Dr. Grant. Dann stürmten auch auf die Missionare in der Ebene selbst Schwierigkeiten doppelter Art ein: die nöthig gewordene Reorganisation ihrer eigenen Arbeit und die feindseligen Umtriebe der Puseyiten und der Jesuiten. Beides berührt Stoddard in einem Schreiben vom 27. Februar 1845, zwischen das wir einige ergänzende Stellen aus andern Briefen einschalten:

„Als ich in diese Mission eintrat, nahm Alles einen gedeihlichen Fortgang. Unter dem Volk brach sich das Licht Bahn und Einige bekehrten sich von Herzen zu Gott. Aber nach der Erstürmung der Bergfesten durch die Kurden und der Vernichtung von Dr. Grants schönsten Hoffnungen, brach auch über uns die Trübsal herein. Der Patriarch selbst floh nach Mosul, seine Brüder entkamen nach Urumia. Der Uebermuth und Stolz, mit dem sich die Letzteren hier betrugen, rechtfertigte vollkommen das Gerücht, daß es hauptsächlich ihr heraus-

forderndes Benehmen gegen die Kurdenhäuptlinge gewesen sei, das die Niedermetzelung ihrer Stammgenossen verursachte. Da sie aber aus ihrer Heimat vertrieben und ihrer ganzen Habe beraubt waren, hielten wir es für eine Pflicht der christlichen Liebe, sie eine Zeitlang gastfrei zu beherbergen. Nach Verfluß einiger Monate erklärten wir ihnen jedoch, ehrerbietig aber fest, daß wir nicht auf die Dauer für ihren Unterhalt sorgen können. Dieß erzürnte sie um so mehr, da wir einige Bischöfe als unsere Gehilfen angestellt haben. Sie erklärten, wenn wir Bischöfen und Priestern einen Gehalt geben, und nicht ihnen auch, werden sie unsere Mission mit Stumpf und Stiel ausrotten. Dienstleistungen für unser Geld boten sie uns aber nicht an, außer etwa ihren allgemeinen Einfluß auf das Volk. Da wir nicht hieher gekommen sind, Einfluß zu erkaufen, und sie nun eine entschieden feindselige Haltung annahmen, blieb uns keine andere Wahl, als unser Vertrauen auf Gott zu setzen und ihren Grimm über uns ergehen zu lassen. Ihr erster Angriff galt unsern Dorfschulen, deren 50 über die Ebene zerstreut waren. Und wirklich gelang es ihnen dieselben zu sprengen, so daß seit einem halben Jahr nahezu 1000 Kinder wieder in ihre frühere Unwissenheit und Verwahrlosung zurücksinken. Der zweite Sturm war auf unsere eingebornen Gehilfen gerichtet. Einige von ihnen ließen sich durch Lockungen und Drohungen ganz von uns abwenden; die Mehrzahl aber hielt äußerlich nach wie vor zu uns. Jetzt gieng es auf die Presse los. Mehrere der Setzer mit ihren Eltern und Geschwistern wurden in den Bann gethan, und die Flüche des A. und N. Testaments über ihre Häupter gehäuft. Diese Waffe wurde jedoch bald wieder bei Seite gelegt, da verlautete, der unsern Personen zugesagte Regierungsschutz schließe auch unsere friedlichen Arbeiten in unserem eigenen Gehöfte ein, und wer jene störe, könnte sich leicht Unannehmlichkeiten zuziehen. Dagegen ließen sich die mit uns verbundenen Bischöfe von Anfang an durch ihre geistlichen Obern einschüchtern und zeigten gegen uns eine gewisse Entfremdung. Das Verhältniß, in dem sie zu uns standen, wurde nicht gelöst, wie es von unserer Seite vielleicht hätte geschehen sollen, und so kam es, daß sie einige Monate hindurch gegen uns arbeiteten, während sie dem Namen nach unsere Gehilfen waren.

„Das war aber nicht Alles. Wie schon bemerkt, hatte der Patriarch seinen Weg nach Mosul gefunden. Dort wurde er von Herrn Badger (dem Agenten der hochkirchlichen Partei in England,

der in den Jahren 1840—42 Persien bereist hatte) bewirthet und gehätschelt, bis er gegen uns und unsere Arbeit so eingenommen war, daß er seine Brüder in ihrem Widerstand durch sein patriarchalisches Siegel unterstützte. Während dieser ganzen Zeit waren auch die Katholiken nicht müßig. Es ist ja bekannt, daß Frankreich immer bereit ist, seine jesuitischen Sendboten in allen Ländern nöthigenfalls selbst mit Kanonendonner zu unterstützen. So kam auch kurz nachdem auf die Vorstellungen des russischen Gesandten am persischen Hofe hin die Jesuiten aus dieser Provinz ausgewiesen worden waren, ein französischer Gesandter nach Teheran, um von dem König Genugthuung zu fordern. Da dieser unbeugsam und fest entschlossen war, den Jesuiten den Eintritt in sein Reich nicht wieder zu gestatten, setzten jene alle Mittel in Bewegung, um auch unsere Ausweisung zu bewirken. Wir wurden in der Hauptstadt verläumdet und unsere Triebfedern verdächtigt, während wir aus einer Entfernung von mehr als 200 Stunden uns doch nur durch persönliches Erscheinen rechtfertigen konnten. So machten sich denn zwei von uns auf, um mitten in einem für dieses milde Klima unerhört strengen Winter zu Pferd die lange Reise zurückzulegen. Nach längerem Aufenthalt gelang es endlich unsern Brüdern, alle falschen Anschuldigungen siegreich zu widerlegen, und vielleicht stehen wir mit dem Hofe nun so gut, als es nur gewünscht werden kann. Einer so kraftlosen und dabei so argwöhnischen und allen Ränken zugänglichen Regierung nur genannt worden zu sein, ist aber immerhin mißlich. Den Behörden unbekannt zu bleiben, ist hier zu Lande ungleich wünschenswerther, als die höchsten Zeichen königlicher Gunst; denn gewöhnlich wird ein Mann nur bekannt, um zum Opfer ausersehen zu werden. Gewiß wurde also die Reise nach Teheran und die Berührung mit den persischen Machthabern von uns nicht gesucht; wir hätten sie lieber aufs Aengstlichste vermeiden mögen, aber sie schien unerläßlich.

„Gott hat es zwar dem russischen Gesandten (Graf Medem) und dem Schah ins Herz gegeben, uns freundlich zu begegnen und uns für den Augenblick die ruhige Fortsetzung unserer Arbeit zu gestatten, aber wie lange diese Gewogenheit dauern wird, können wir nicht wissen. Wir wollen daher auch nicht auf sie bauen; es ist besser, sich auf den Herrn verlassen als auf Fürsten. Unter Seinem Schirm sind wir, unsere Frauen und Kinder und unsere ganze Sache ewig geborgen. Und während wir alle gesetzlichen Mittel anwenden,

uns den Schutz der Großen der Erde (namentlich Englands) zu sichern, bitten wir den Herrn um Gnade, mit immer kindlicherer Einfalt und festerem Glauben unser Vertrauen auf Ihn, den König der Könige zu setzen. Wie langsam lernen wir es doch, Alles den Händen des Allweisen und Alliebenden zu übergeben!

„Als ich hier ankam, hatte ich wenig Begriff von den eigenthümlichen Prüfungen des Missionslebens. Die Trennung von der Heimat abgerechnet, dachte ich mir sie hauptsächlich leiblicher Art. Unsere äußere Lage ist aber ganz angenehm. Erfahrungen wie die soeben erwähnten, und die Blindheit und Stumpfheit derer, die wir retten möchten, sind es, die wie ein Centnergewicht auf unsern Seelen lasten. Ich darf wohl sagen, daß ich in den zwei Jahren meines Hierseins mehr am Herzen gelitten habe, als in meinem ganzen übrigen Leben. Doch bin ich dabei fest überzeugt, daß es nur meine eigene Schuld ist, wenn ich daneben nicht Freuden habe, die alle Trübsale weit überwiegen. Welchen Sinn hätte sonst die Verheißung, daß wer Vater und Mutter u. s. w. um Jesu willen verläßt, es schon in diesem Leben hundertfältig wieder nehmen soll? Heißt das nicht offenbar, daß ich hier in Persien glücklicher sein kann, als ich es in Amerika wäre? Nicht weil mein Haus besser oder mein Tisch reicher besetzt ist, sondern weil ich Licht vom Angesicht des Herrn und die Hoffnung einer unaussprechlichen Herrlichkeit genießen kann...

„Die Apostel zogen von Stadt zu Stadt und pflanzten unter großen Verfolgungen das Panier des Kreuzes auf; auch die Missionare unserer Tage haben Trübsal genug, um der Welt zu zeigen, daß ihr Leben nicht ein Leben äußeren Wohlergehens ist. Rings um uns her sind unsere Brüder heimgesucht worden, in der Türkei auf der einen, in Indien auf der andern Seite; nur uns hatte Gott seither gnädig verschont. Jetzt kommt die Reihe auch an uns, und wir dürfen deßhalb den Muth nicht sinken lassen. Wie es im Leben des Einzelnen kein gutes Zeichen ist, wenn Jahr aus Jahr ein Alles glatt fortgeht, so ists, glaube ich, auch in der Mission. Vielleicht hat das große Haupt der Kirche auf unserem Arbeitsfeld zu viel Sicherheit, zu kühne Erwartungen gesehen, und nach Seiner Weisheit es gut gefunden, diese Ihm mißfälligen Gefühle zu rügen. Dürfen wir überhaupt hier bleiben, so wird diese Bedrängniß gewiß uns selbst, und hoffentlich auch diesem armen Volk nur Segen bringen. Sollten wir aber ver-

trieben werden, so wird Gott auch dabei Seine weisen Absichten ausführen. Sein Name sei gelobt!

„Für jetzt setzen wir unsere Arbeiten in ruhiger, beschränkter Weise fort, und harren dabei sehnsüchtig der Winke des Herrn. Die Brüder des Patriarchen leisten uns keinen offenen Widerstand mehr, fühlen dabei aber wohl, daß sie einen Sieg davon getragen haben, indem sie unsere Schulen sprengten und unsere Predigt hemmten. Wir unsererseits haben das Vertrauen zu den Bischöfen verloren und erwarten in Kurzem von unserer Kommittee die Weisung, sie aus unserem Dienst zu entlassen. Das wird wohl einen neuen Sturm und noch größere Erbitterung erregen, doch nur vorübergehend. Für das Endresultat ist mir nicht bange. Hier wie überall bereitet sich ein tödtlicher Zusammenstoß zwischen der Religion der Formen und der des Geistes vor; aber wie lang und heiß auch der Kampf sein mag, endlich muß doch das einfache, lautere Christenthum siegen. Wir schwache Streiter in dieser fernen Stadt gehören mit zu der großen Schaar, die unter dem Herzog unserer Seligkeit für Sein herrliches Reich kämpft. Laß da und dort die Reihen durchbrochen werden und Einige verwundet vom Schlachtfeld sich zurückziehen, während etliche Andere erschrocken fliehen: Seine Sache muß triumphiren. Alle Kniee werden vor Ihm sich beugen, alle Zungen Ihn bekennen; denn der Herr hat es gesagt. Wir müssen Muth fassen und in der Kraft des allmächtigen Gottes vorwärts dringen. Wenn wir das Ende des Kampfes nicht in diesem Leben schauen, so sehen wir es drüben und stimmen von den ewigen Bergen mit in das Siegeslied ein: 'Heilig, heilig, heilig ist unser Gott; alle Lande sind Seiner Ehre voll.'

„Wir halten es im gegenwärtigen Augenblick noch nicht für gerathen, unsere Dorfschulen wieder zu eröffnen und außerhalb unserer eigenen Gebäulichkeiten viel zu predigen. Auch wäre es ein durchaus vergeblicher Versuch, jetzt die 25 Zöglinge des Seminars zusammenbringen zu wollen, dessen Leitung ich übernehmen sollte. Doch habe ich auch in der allerbewegtesten Zeit einige Knaben im Unterricht gehabt, deren Zahl allmählich auf 12 angewachsen ist. Ich nehme nur solche auf, von denen sich hoffen läßt, daß sie auch im Fall eines neuen Sturms fest bleiben würden, und daß sie sich zu etwas Tüchtigem heranbilden lassen. Ich lehre sie ihre Muttersprache, Altsyrisch, Geographie, Rechnen, etwas von den Naturwissenschaften, und einige von ihnen auch Englisch. Ich habe ihnen ein 54,000 mal

vergrößerndes Mikroscop, eine camera obscura u. dgl. mehr verfertigt, und finde, daß solche Abwechslungen mir meine Arbeit sehr erleichtern. Um die Knaben abzuhalten, nächste Woche zu einem ihrer großen Feste nach Hause zu gehen, habe ich ihnen versprochen, ihnen einen Luftballon zu machen. Es ist eine kleine Wirksamkeit, die ich da habe, aber doch eine Arbeit für den Herrn, und wenn wir in irgend etwas treu sind, so kann es ja an Seinem Segen nicht fehlen. Hat doch Brainerd unter einem armen Indianerhäuflein mehr Seelen gewonnen, als viele Missionare zusammen in einem Zeitraum von 30 Jahren im weiten chinesischen Reich! Hier unter meinen paar Schülern beneide ich keinen Andern um sein Loos; denn ich weiß, daß ich an dem Platz bin, an dem Gott mich haben will, und freue mich, da zu bleiben, so lange Er hier etwas für mich zu thun hat.

„Der Unterricht meiner Zöglinge in göttlichen Dingen ist freilich bei weitem der wichtigste Theil meiner Aufgabe, ach und ich fürchte der, in dem ich am meisten fehle. Wir haben zweimal täglich in syrischer Sprache Hausandacht mit ihnen und sprechen viel mit ihnen über ihre Seelen, aber mir ist, mein Herz brenne nicht genug von heiliger Liebe, um meine Worte an ihren Gewissen zu bekräftigen."

Zwischen hinein fehlt es dem fröhlichen Manne doch nicht an Freudegründen; im April z. B. schreibt er: „Soeben haben wir unsere Tagesarbeit mit Bibellesen und Gebet begonnen, und jetzt habe ich mich zwischen meinem kleinen Bienenschwarm zum Schreiben niedergelassen. Es ist hier zu Lande allgemeine Gewohnheit, nur laut zu lesen, und es hält sehr schwer, die jungen Leute davon abzubringen. Ja, sie wollens versuchen, versprechen sie; aber so bald man ihnen den Rücken kehrt, fängt das vorige Gesumm von vornen an.

„Wir haben einen unserer schönsten Frühlingstage. Der Himmel ist so klar und von so tiefem Blau, wie man ihn nur auf italienischen Landschaften zu sehen gewohnt ist. Die Bäume wiegen ihre grünen Wipfel anmuthig im Winde und unzählige Vögelein hüpfen von Ast zu Ast und singen das Lob ihres Schöpfers. Die Schönheiten, die Gott im Frühling um uns her ausbreitet, sind kaum zu beschreiben. Die Vögelein allein schon sind eine fortwährende Quelle der Freude. Jeden Morgen fängt ihr Hauptmann (ob durch Stimmenmehrheit gewählt oder mit dem längsten Bart begabt, vermag ich nicht zu sagen) auf einem unserer höchsten Bäume sein Lied an; dann fallen alle andern zum reizendsten Chore ein. Die alten Störche schlagen,

in ihrem Nest auf dem Dach unseres Hauses sitzend, den Takt mit ihren langen Schnäbeln; Alles ist Freude und Leben. Allmählich taucht die Sonne aus dem See auf und gießt ihr goldenes Licht über die schöne Landschaft. Ach möchte der Tag bald kommen, an dem auch die Sonne der Gerechtigkeit und Heil unter ihren Flügeln über diesem Lande aufgeht! Es könnte eines der herrlichsten der Erde sein. Aber so wie es jetzt ist, sehen wir täglich Dinge, die unsere Herzen mit Trauer erfüllen."

Immer tiefer wurde bei Stoddard im Sommer 1845 die Ueberzeugung, daß unter den Nestorianern wie anderswo das Evangelium nicht sowohl der Geistlichkeit als dem Volke gebracht werden müsse. „Die Brüder des Patriarchen," schrieb er im August, „scheinen ihres nutzlosen Widerstands müde und willig, sich als unsere Freunde zu geberden. Aber von Kaiphas Zeiten an sind Priester und Bischöfe der Verkündigung des Evangeliums fast immer feindselig im Wege gestanden, und es wird wohl auch so bleiben. Anstatt uns auf sie zu verlassen, müssen wir vielmehr darnach trachten, das Werk unter dem Volk Wurzel schlagen zu sehen, und uns nicht irre machen lassen, wenn die Großen sich gegen uns erheben. Es mag zwar sein, daß mit ihrer Unterstützung unser Werk einen friedlicheren Fortgang hätte als ohne sie, aber ist denn äußere Ruhe ein Merkmal geistlichen Wachsthums? Werden wir nicht vielleicht, wenn unser Schifflein auf sturmbewegter See hin und her geschleudert wird, mehr Bekehrungen erleben und herrlichere Beweise der Nähe unseres Gottes sehen dürfen als bisher?"

Gegen das Ende des Jahres war es bereits wieder so weit licht geworden, daß Stoddard, wie vom jenseitigen Ufer auf die überstandenen Gefahren zurückschauend, schreiben konnte: „Wohl lernten wir mit David sprechen: Deine Fluthen rauschen daher, daß hier eine Tiefe und da eine Tiefe brausen; alle Deine Wasserwogen und Wellen gehen über mich! Aber Gott sei Dank! wir durften auch zu allen Zeiten in das Wort einstimmen: 'Der Herr hat des Tags verheißen Seine Güte, und des Nachts singe ich Ihm und bete zum Gott meines Lebens.' In den schwersten Stunden hat sich an uns die Verheißung erfüllt: 'Ich will euch nicht Waisen lassen,' und aus vollem Herzen können wir nun rufen: 'Ich will dem Herrn singen mein Leben lang und meinem Gott danken, so lange ich bin.'

„Wir haben aus den Erfahrungen der beiden letzten Jahre manche

heilsame Lehre gezogen, und in Beziehung auf mich selbst glaube ich ohne Prahlerei sagen zu können, daß ich durch alle diese Nöthen mich für die Prüfungen und Wechselfälle des Missionslebens besser vorbereitet fühle, als wenn ich zehn Jahre lang unter meinem Weinstock und Feigenbaum mein Werk hätte im Frieden forttreiben können. Stelle einen Mann, getrennt von seinen früheren Genossen und den Führern seiner Jugend, allein in ein fremdes Land; laß ihn nicht nur in ihm in jeder Beziehung neue Verhältnisse, sondern auch in den Ofen der Trübsal hinein geworfen werden, lade dazu das Gewicht irgend einer Verantwortlichkeit auf seine Schultern, und es kann nicht fehlen, daß, wenn er nicht unter seiner Aufgabe zusammenbricht, sie ihm vom größten Nutzen ist. Ich spreche hier von der Wirkung einer solchen Veränderung auf jeden Menschen, nicht ausschließlich auf den Christen. Wir haben davon hier beständig Beispiele vor Augen. Da kommt ein armer Knabe aus England, der vielleicht kaum lesen und schreiben kann, und jenfalls keine hohen Erwartungen von künftiger Brauchbarkeit erregt. Aber es werden plötzlich neue Anforderungen an ihn gemacht; er ist gezwungen, unter ihm bisher völlig fremden Umständen einen Entschluß zu fassen und zu handeln; es bestürmen ihn Schwierigkeiten und Gefahren, in denen sein Untergang fast unvermeidlich scheint. Doch er kämpft sich durch, überwindet die Hindernisse und gewinnt dabei eine Gewandtheit und Entschlossenheit, die er nie erlangt hätte, wäre er ruhig zu Hause geblieben. Was vom bloßen Abenteurer wahr ist, gilt nicht weniger vom Christen. Kann ein junger Missionar die Prüfung bestehen, so bringt sie ihm keinen Schaden, sondern nur Gewinn; kann er es nicht, so ist es nur um so besser, je schneller er sich davon überzeugt.

„Das ist aber nicht Alles. Leiden sind auch ein Segen für das innere Leben. Die Ermahnung des Apostels Jakobus: 'Achtet es als eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet,' galt nicht nur den Christen seiner Zeit. Trübsal wirkt eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit; sie macht uns los von der Welt und richtet unser Verlangen nach dem Himmel. Wenn dieß an uns nicht geschehen ist, so ist es nur unsere eigene Schuld.

„Auch in Beziehung auf unsere Arbeit und unsere Aussichten hat Gott Gutes aus Bösem, und Licht aus der Finsterniß hervorgebracht. Wir hatten mit zweierlei feindlichen Einflüssen, dem geheimen Widerstand der Puseyiten und den offenen Angriffen der Katholiken

zu kämpfen. Die Puseyiten waren so fest entschlossen, ihre Arbeiten ohne Rücksicht auf uns fortzusetzen, und hofften vielleicht sogar uns zu verdrängen; sie hatten so lange schon um das Vertrauen und die Gunst der nestorianischen Geistlichkeit geworben, daß es für uns eine wahre Erleichterung war, als die Sache endlich zu einer Krisis kam. Die Nestorianer gelangten dadurch zu der Einsicht, wie sehr die Puseyiten sie mit ihren Versprechungen von Geld und zeitlichem Schutz getäuscht hatten, und betrachten sie jetzt vom Patriarchen an abwärts nur mit Mißtrauen und Verachtung. Die Katholiken sind wir zwar nicht los, und werden es vielleicht niemals werden, aber wir dürfen doch mit Dank gegen Gott berichten, daß sie in ihren Umtrieben gehemmt sind und ihr Werk nur im Geheimen und unter Mißachtung der königlichen Gewalt fortsetzen können. Die Nestorianer halten so fest an der Bibel und fangen an mit den Anforderungen derselben so genau bekannt zu werden, daß ich wenig Furcht habe, sie könnten sich durch den Papst davon weglocken lassen. Die Jesuiten fühlen das selbst und werden vielleicht ihre Versuche aufgeben, wenn es ihnen nicht gelingt, unser ganzes Schulwesen, dessen Grundlage die Bibel bildet, über den Haufen zu werfen. Durch Briefe sowohl als durch ihren persönlichen Einfluß in Tebris und Teheran war es ihnen gelungen, unsern Namen nicht nur bei den muhammedanischen Behörden, sondern auch bei den im Lande wohnenden Fremden anrüchig zu machen. Ruhig fortarbeitend, hatten wir nicht die leiseste Ahnung von den Vorurtheilen, die gegen uns ausgestreut worden waren, bis uns die drohende Gefahr unserer Ausweisung plötzlich aufschreckte. Die nun folgende Untersuchung wurde mit Gottes Hilfe das Mittel, unsern wahren Charakter wie nie zuvor ins Licht zu stellen. Eine wohlthuende Erinnerung bleibt uns dabei das Wohlwollen des russischen Gesandten. Es ist nicht abzusehen, in welche Nöthen wir hätten gerathen können, wenn uns Gott nicht zu solcher Stunde einen solchen Freund erweckt hätte. Nun aber hat es Gott so gelenkt, daß unsere Mission unter Muhammedanern wie unter Fremden nie in so großer Achtung stand, wie gerade jetzt.

„Das Volk sogar schätzt unsere Arbeit jetzt mehr als zuvor. Es hatte sich, so lange dieselbe Jahr aus Jahr ein ungestört fortgieng, so daran gewöhnt, daß es am Ende meinte, es erweise uns eine Gunst, nicht wir ihm. Das Gefühl, wir müssen dankbar sein, unter ihm wirken zu dürfen, war allmählich ziemlich allgemein geworden.

Und zu verwundern ist dieß im Grunde nicht, denn die Bemühungen der Puseyiten und Katholiken um dies Völklein, im Verein mit allen erdenklichen Schmeicheleien, gaben ihm zu verstehen, wie die ganze Christenheit seiner gedenke. Aber die Unterbrechung unserer Thätigkeit zeigte den Leuten, was ihnen vorher gar nicht in den Sinn gekommen war, daß dieselbe auch aufhören und ihnen der seither genossene Unterricht entzogen werden könnte. Jetzt, da wir uns wieder mit Ernst ans Werk machen, werden unsere Schulen dankbarer anerkannt, unsere Bücher eifriger gelesen, unsere Predigten fleißiger besucht als je, und den Geistlichen wie dem Volk scheint es gleichermaßen am Herzen zu liegen, doch ja alles zu vermeiden, was eine neue Störung herbeiführen könnte.

„Und dürfen wir nicht hoffen, daß diese Zeit der Sichtung auch der Missionsgemeinde der Heimat einen Segen bringen wird? Wir Missionare beugen uns tief über unserem Mangel an Treue und Glauben und bekennen gerne, daß diese Prüfungen wenigstens theilweise über uns gekommen sind, weil wir nicht eifrig und hingebend genug waren im Dienst des Herrn. Dürfen aber nicht auch diejenigen, welche uns ausgesandt haben, sich fragen, ob sie selbst gar keine Verantwortung dabei trifft? Haben sie so für uns gebetet und so mit uns gefühlt, wie sie sollten? Haben sie alle Mittel, die ihnen zur Bekehrung dieses Volkes zu Gebot standen, ebenso eifrig angewandt, als sie ihr Geld darbrachten und ihre Boten aussandten? Und wenn nicht, sollten sie dann nicht in diesen Verwickelungen eine Mahnung Gottes erkennen, mehr für uns zu beten? Wir sind ein schwaches Häuflein und brauchen, ach wie nöthig, einen Lebensodem aus der Höhe; daher hoffen wir fest, daß unsere Anfechtungen, anstatt die Missionsgemeinde zu entmuthigen, sie zu wärmerer Theilnahme und Fürbitte spornen werden. Ich bin der gewissen Zuversicht, daß wenn wir hier außen und ebenso die Gemeinden in der Heimat unsere Pflicht ganz thun, es vorwärts gehen muß und der Herr die Seinen herrlich erretten wird."

7. Die Erweckung.

Dieser Tag der Errettung war bereits näher, als Stoddard es ahnte. Im Herbst 1845 hatte er die Zahl seiner Zöglinge auf 40 erweitert, bei der Neugestaltung des Seminars aber dieselben Ein-

richtungen beibehalten, die sich bewährt hatten, so lange er nur einige wenige Knaben ganz in seine Familie aufgenommen hatte. Das weibliche Seminar unter der Leitung von Frl. Fisk wurde um dieselbe Zeit wieder eröffnet und in ähnlicher Weise reorganisirt. Bald zeigte sich in beiden der Gewinn dieser Einrichtungen. Es gab weniger Lärm und Verwirrung, weniger Zank und Ungehorsam, weniger Streitigkeiten unter den Zöglingen. Waren sie vorher zerlumpt, schmutzig und von fast ekelhaftem Benehmen gewesen, so sah man sie jetzt vergleichungsweise geordnet, reinlich und ruhig. Die älteren benahmen sich bald mit einem vorher ungewohnten Anstand; leichtfertige Streiche und kleine Diebstähle, die vor drei Jahren nichts Seltenes gewesen waren, kamen kaum noch vor, und äußerlich wenigstens herrschte große Ehrfurcht vor dem Tag des Herrn und der Predigt des Worts. Unter den Mädchen wurde bald auch wirklicher Kummer über ihre Sünden spürbar, und bei einigen bemerkte man die Gewohnheit inbrünstigen Gebets im Kämmerlein.

Ende Dezember, während Stoddard sich auf einer kurzen Missionsreise nach Tebris befand, nahm Miss. Stocking, der so lange die Leitung des Knabenseminars übernommen hatte, auch unter seinen Zöglingen einen Ernst und eine Sammlung wahr, die ihn Größeres hoffen ließ. Er theilte dies einigen Missionsgeschwistern mit, deren Sehnsucht nach einer Gnadenheimsuchung nun mehr und mehr zu heißem Flehen wurde. Stoddard selbst, der seinen Unterricht so völlig auf die h. Schrift gründete, daß dieselbe seinen Schülern den ganzen Tag über kaum zwei Stunden aus den Händen kam, hoffte auch noch im Laufe des Winters eine allgemeine Erweckung. So brach das Jahr 1846 an. Am ersten Montag desselben, der als Buß- und Bettag für sämmtliche evangelische Missionen gefeiert wurde, erbaten nach der Morgenandacht zwei Schülerinnen des Mädchenseminars tief bewegt sich die Erlaubniß, den Rest des Tages in der Stille zuzubringen, um Gnade und Vergebung zu suchen. Natürlich wurde ihre Bitte gewährt. Man fühlte ihnen an, wie sie immer ernster, immer innerlicher wurden, und nach einigen Tagen saßen sie wie Maria zu den Füßen Jesu.

Um die Mitte des Monats fühlten sich die Missionare zu ernentem Flehen, namentlich für die beiden Anstalten angetrieben; dennoch kamen ihnen die nun folgenden Segnungen so überraschend, daß Stoddard schreibt: „Sonntag den 18. Januar spürte ich unter

meinen Schülern auch nicht den geringsten Eindruck und war nahe daran zu verzagen, indem ich in meinem Unglauben dachte, Gott habe uns verlassen. Am gleichen Abend noch rief ich dann zwei der ältesten und ernstesten Zöglinge zu mir und drang in sie, doch ohne Verzug das Heil ihrer Seelen zu bedenken. Sie schienen bewegt, und versprachen es zu thun. Das machte uns wieder Muth. Am folgenden Tag schien auch in einigen Andern etwas vorzugehen. Dienstag erwachten noch mehrere aus ihrem Sündenschlaf. Mittwoch Abend, als ich mit den Brüdern in die Versammlung gieng, hörten wir von allen Seiten die Stimme des Gebets, untermischt mit Weinen und Schluchzen. Keiner der Anwesenden wird jene unbeschreiblich feierliche Abendstunden je vergessen. Nachdem wir die Versammlung weit über die gewöhnliche Zeit hinaus verlängert hatten, wollten wir endlich schließen; aber keiner der Knaben verließ seinen Sitz. Erst nachdem wir noch eine gute Weile gesprochen und gebetet und sie dann ernstlich gehen geheißen hatten, entschlossen sie sich, uns zu verlassen. Kaum war ich aber in mein Zimmer zurückgekehrt, so füllte es sich mit sündenmüden Zöglingen. Worte vermögen nicht zu beschreiben, was ich empfand, als ich bis gegen Mitternacht einer Abtheilung nach der andern den theuren Jesusnamen anpries. Nie zuvor hatte ich selbst so tief die Liebe Christi und den Werth unsterblicher Seelen gefühlt; nie auch eine so ungeheure Verantwortlichkeit.

„Schon in Amerika ist es etwas Großes um eine Erweckung. Doch Amerika ist das Land der Erweckungen, und man ist gewissermaßen daran gewöhnt. Hier aber sitzen wir im Thal der Todesschatten, umgeben von Millionen Moslems, die von keinem Heiland wissen, und von Namenchristen, die wenig besser sind als ihre muhammedanischen Dränger. O was ist es da nach zwölfjähriger Mühe und Arbeit, nach all den Prüfungen und Wechselfällen der letzten Zeit, nachdem einige unserer Mitarbeiter uns entmuthigt verlassen haben und unsere eigenen Herzen manchmal sich kaum aufzurichten vermochten unter ihrer Last, das Wehen des heiligen Geistes zu spüren, der den verdorrten Gebeinen wieder Leben einhaucht!

„Es wurde im Seminar wenig geschlafen in jener denkwürdigen Nacht. Wenn ich auch mein Haupt einmal aufs Kissen niederlegte, drang gleich wieder das Schluchzen bußfertiger Sünder an mein Ohr. Als ich frühe von einem unruhigen Schlummer aufstand, warteten schon wieder heilsbegierige Seelen, daß ich ihnen den Weg des Lebens

weise. Zu meiner unbeschreiblichen Freude hatten zwei bereits Frieden gefunden und sich von ganzem Herzen ihrem Herrn und Heiland ergeben. Von da an breitete sich die Erweckung immer mächtiger aus. Unsere Haus wurde ein Bethel. Wir leerten ein Zimmer und ein Kabinet nach dem andern, bis wir 7—8 stille Räume geschafft hatten, in die sich die Zöglinge zum Gebet zurückziehen konnten. Diese alle waren vom Morgen bis in die Nacht von solchen besetzt, die in ihrer Seelenangst um Gnade schrieen. Oft, wenn die Stadt in tiefem Schlummer lag, hörte ich rechts und links von mir noch einzelne Seelen mit dem Engel des Bundes um einen Segen ringen.

„Donnerstag (22. Januar) schienen manche der Zöglinge aus der Bewegung, die einige Tage hindurch beinahe das ganze Seminar ergriffen hatte, wieder in das gewohnte Alltagsleben zurücksinken zu wollen. Anders war es bei zehn oder zwölf der älteren und nachdenklicheren, die unter einem solchen Gefühl ihrer Verdammniß blieben, daß ihre Körperkraft darunter zusammenzubrechen drohte. Namentlich unser Yonan, der schon lange eine sehr klare Erkenntniß der Heilswahrheiten besaß, aber stets sein Gewissen übertäubt und alle Ermahnungen von sich gestoßen hatte, lag in seiner Seelenangst jene ganze Nacht um Erbarmung schreiend auf dem Boden. Alle früheren Gnadenzüge, gegen die er sich verhärtet hatte, schienen sich drohend vor ihm aufzuthürmen und sein Entsetzen zu vermehren. Ein solcher Zustand konnte nicht lange dauern; Freitag Morgen stimmte er mit mehreren Andern in das Lob der erbarmenden Liebe ein.

„Diesen Tag feierten wir als einen Buß- und Bettag; Abends versammelten wir dann die angeregtesten Zöglinge beider Seminare in Bruder Stockings Zimmer. Wir suchten ihnen das Amt und die Wirkungen des heiligen Geistes noch deutlicher zu erklären, und baten sie dringend, die goldene Gelegenheit, die ihnen nun geworden sei, dem zukünftigen Zorn zu entrinnen, doch ja nicht zu versäumen. Es war eine tief ergreifende Stunde. Auf einer Seite saßen die Mädchen gesenkten Hauptes und vergeblich bemüht, ihre Thränen zu unterdrücken; alle Anwesenden, von den Priestern bis zum jüngsten Kinde herab, schienen den ganzen Ernst der Ewigkeit zu fühlen.

„Am folgenden Sonntag hatten zehn unserer Zöglinge und etwa ebenso viele Schülerinnen der Mädchen-Anstalt Frieden mit Gott gefunden und freuten sich der Hoffnung der zukünftigen Herr-

lichkeit. Der Diakon Tamu, dessen Oberflächlichkeit in der vorhergehenden Woche mich sehr betrübt hatte, zitterte nun wegen seiner Sünden. Der Priester Jschn blieb nach der Versammlung an seinem Platze sitzen, das Gesicht mit seinem Taschentuch bedeckend, und brach in Thränen aus, als Miss. Stocking ihm freundlich die Hand reichte."

Ueber den weiteren Verlauf dieses Gnadenwerks schrieb Stoddard beinahe ein Jahr später, also zu einer Zeit, in der bereits ein durchaus ruhiges Urtheil darüber möglich, die Erinnerung an die empfangenen Segnungen aber noch frisch und lebendig war:

„Der Anfang dieser Ausgießung des heiligen Geistes kam als ein solcher Sturmwind über uns, daß unsere leibliche Kraft darunter zusammengebrochen wäre, wenn er mit derselben Gewalt noch einige Tage angedauert hätte. In den nun folgenden Wochen nahm jedoch das Werk einen stilleren, aber immer noch so herrlichen Fortgang, daß man deutlich fühlte, der Herr sei in unserer Mitte. Durch beide Anstalten gieng etwa zwei Monate lang ein Geist tiefer Sammlung, und von 30 Knaben und 20 Mädchen haben wir allen Grund zu hoffen, daß sie wiedergeborne Kinder Gottes sind.

„Täglich kamen tief ergreifende Auftritte vor. Einmal baten zwei zum Katholizismus übergetretene junge Leute um Aufnahme in unser Seminar. Man wies sie ab, aber sie wiederholten ihre Bitten so dringend, daß ihnen endlich erlaubt wurde, an den Unterrichtsstunden Theil zu nehmen; doch betrachteten wir sie mehr nur als Eindringlinge. Wie bewegte es uns da das Herz, als sie beinahe sogleich zur Erkenntniß ihrer Sünden kamen und mit geängstetem Gewissen fragten: was sie thun müßten, um selig zu werden! Sie schienen ganz niedergeschmettert von dem Gedanken, den einfacheren Gottesdienst ihrer Väter verlassen und Gottes Zorn herausgefordert zu haben, indem sie ihre Kniee vor Bildern beugten, und sprachen wieder und wieder ihre Dankbarkeit aus, daß Er solche verlorene Söhne noch einen Platz habe finden lassen unter seinen Kindern. Einer dieser jungen Männer besitzt seltene Gaben und kann unter seinem Volke Großes wirken. Beide haben bis jetzt ihres Glaubens würdig gewandelt und wir dürfen hoffen, sie zum vollen Mannesalter in Christo heranwachsen zu sehen. — Gerade am Anfang der Erweckung kam auf unsere Bestellung von Ada her auch ein Schneider, um im Seminar etliche Wochen für die Knaben zu arbeiten. Er hörte aufmerksam den Gesprächen der noch um ihre

Sünden Bekümmerten und derer zu, die schon Frieden gefunden hatten, lernte sich selbst auch als verloren erkennen und warf sich mit seiner ganzen Last seinem Heiland in die Arme. Um sich nicht von uns trennen zu müssen, arbeitete er Monate lang ohne andern Lohn als Nahrung und Kleidung bei uns fort. Den ganzen Frühling und Sommer hindurch wandelte er sichtbar mit dem Herrn und gewann nicht nur die Achtung Aller, sondern übte auch einen gesegneten Einfluß auf Viele aus, obgleich er kaum im Stande ist zu lesen und an Kenntnissen dem jüngsten unserer Schüler nachsteht. Wir erinnern uns noch wohl, mit welch liebevollem Ernst er vor seinem alten Großvater niederfiel, der ihn besuchte, und wie er in ihn drang mit Bitten, doch das Heil seiner Seele zu bedenken. Er konnte weder essen noch schlafen, bis er den ehrwürdigen Alten auch zu den Füßen Jesu sah. Mehrere Tage und Nächte hindurch flehte er ihn mit ungelehrter, aber mächtig beredter Zunge an, doch nicht nach Hause zurückzukehren, ohne sich ganz dem Herrn Jesu ergeben zu haben. Und seine treue Liebe wurde gekrönt. Wie wir von verschiedenen Seiten fortwährend hören, geht der patriarchalische Großvater nun in demüthigem priesterlichem Sinn einher, und obgleich er in seinem verderbten Dorfe kaum eine Seele findet, die mit ihm übereinstimmt, ist er durch seinen himmlischen Wandel täglich ein Prediger der Gerechtigkeit für dasselbe.

„Während unseres Aufenthalts in Seir meldete sich ein 16jähriger Waisenknabe, der schon früher einmal kurze Zeit im Seminar gewesen war, zur Wiederaufnahme. Von Geschäften gedrängt, hieß ich ihn bleiben, bis ich sein Gesuch genauer prüfen könne. Zwei Tage darauf gerieth er, ich weiß nicht ob durch Zufall oder von Neugierde getrieben, in ein Zimmer, in dem einige der Zöglinge zum Gebet vereinigt waren, Er hörte zu und wurde so ergriffen, daß er mit Thränen zu mir kam, um nach dem Weg des Lebens zu fragen. Da im Kreis der Zöglinge seit einigen Wochen keine neue Bekehrung vorgekommen war, kehrte mit der Erscheinung dieses suchenden Fremdlings wieder eine tiefe Sammlung ein. Einige Tage hindurch wuchs das Gefühl seiner Sündhaftigkeit, aber er wuchs auch an Erkenntniß des Heils in Christo, und übergab sich Ihm mit Leib und Seele. Seither zeigt er sich als einen aufrichtigen Christen und nimmt seinen Platz nicht nur im Seminar, sondern auch in meinem Herzen ein.

„Leider kann ich aus der Töchter-Anstalt nur wenige einzelne Züge berichten, die mir bekannt wurden. Von den beiden zuerst erweckten

Schülerinnen ist die eine bereits im Frieden entschlafen, nachdem sie Monate hindurch schwere körperliche Leiden mit musterhafter Geduld ertragen und ihr Vertrauen ganz auf ihren Heiland gesetzt hatte, dessen Lob sie nun mit den vollendeten Gerechten singt. Die andere legt durch ihren Wandel täglich Zeugniß ab von der großen und seligen Veränderung, die mit ihr vorgegangen ist. Merkwürdig war es uns, daß in beiden Anstalten am gleichen Tag (19. Jan.) die Bewegung anfieng, da dieselben doch in gar keiner Berührung mit einander stehen. Unter den anfänglich am wenigsten ergriffenen Knaben befanden sich zwei, deren Väter zu unseren bewährtesten Nationalgehilfen gehören, und deren ältere Schwestern in der Töchteranstalt bekehrt worden waren. Diesen beiden Mädchen war es ein solches Herzensanliegen, daß doch auch ihre Brüder den Herrn finden möchten, daß sie einmal die ganze Nacht aufblieben, um mit kurzen Unterbrechungen bis zur Morgendämmerung abwechslungsweise für sie zu beten. So sehr wir uns über den Geist freuten, in dem sie dies thaten, ermuthigten wir doch in keiner Weise solche Ausnahmen von der Hausordnung. Natürlich aber spornte dieses Beispiel suchender Liebe auch uns zu inbrünstiger Fürbitte. Es konnte fast nicht fehlen, daß diejenigen, für deren Seelen so viele Gebete aufstiegen, endlich um ihr Heil bekümmert wurden; und Einer von ihnen hat, wie wir hoffen, bereits Frieden gefunden. Ueberhaupt sind die noch unbekehrten Zöglinge nicht unberührt geblieben von dem Wehen des Geistes; sie beten viel mehr und berechtigen uns zu der Hoffnung, daß wir auch sie noch werden dürfen ganz herbeikommen sehen.

„Etwa zwei Monate nach jenen Ereignissen entließen wir unsere Zöglinge in eine kurze Vakanz. Als wir uns beim Abschied noch zu gemeinsamem Dank versammelten, waren unsere Herzen so voll von dem, was der Herr an uns gethan hatte, daß wir unsere gewöhnlichen Bitten ganz vergaßen. Ja wir vergaßen, daß wir noch hienieden wallten, und stimmten schon in die Lobgesänge derer ein, die vor dem Thron des Lammes stehen. Nach zehn Tagen kehrte unsere kleine Heerde wieder heim. Obgleich ich sie dem Schutz des guten Hirten empfohlen hatte, war mir doch manchmal die Sorge angekommen, unsere Zöglinge könnten zu Hause in allerlei Versuchungen gerathen und am Ende den Geist Gottes betrüben. Statt dessen fand ich sie aber zu meiner großen Freude so anspruchlos und gesammelt, als sie ausgezogen waren. Da ich selbst in jenen Tagen in vielen Dörfern

umherwanderte, hörte ich an verschiedenen Orten mit freudiger Ueberraschung, wie sie ihre Ferien dazu benützten, den Ihrigen den Namen Jesu anzupreisen.

„Daß meine Aufgabe unter ihnen eine selige ist und ich mich in meinem Missionsberuf glücklicher fühle als je, brauche ich nicht erst zu sagen. Es ist wohl auch in der Heimat süß, angefochtene Seelen auf das Lamm hinzuweisen, das der Welt Sünde trägt, aber alle Freuden der Art, die ich in Amerika kostete, sind der Wonne nicht zu vergleichen, die ich hier auf dem Missionsboden dabei empfinde. Ich glaube, daß alle meine theuren Freunde in der Heimat in der Liebe Jesu viel fester gegründet und reifer für den Himmel sind als ich; aber das ist mir auch klar, daß keiner von Allen ein so beneidenswerthes Loos hat wie ich. Und sollte meine Lebenszeit auch bedeutend abgekürzt werden durch den Missionsdienst, ja sollte ich jetzt schon nahe daran sein, meine Hütte abzulegen, ich könnte nur frohlocken, daß ich meine Gebete und Thränen mit denen meiner unterlösten Brüder unter diesem Volke mischen durfte. Lieber möchte ich schon jetzt im Grabe ruhen, als gar nicht hieher gekommen sein.

„Bisher pflegten wir im Sommer unsere Zöglinge für einige Monate zu entlassen, weil es eine Art Unmöglichkeit war, sie während der größten Hitze in der Stadt bei uns zu behalten, und es uns ebenso unmöglich schien, sie in unserer kleinen Landwohnung im kühleren Seir unterzubringen. Dieses Jahr konnten wir uns aber nicht zu einer solchen Trennung entschließen, und obgleich Harriet und ich einer Erholung bedurften, beschlossen wir doch, unsere Zöglinge bei uns zu behalten, so lang es unsere Kraft irgend erlaubte. Nach einer kurzen Vakanz ließen wir uns daher mit ihnen in Seir nieder. Auf einer Matte mit herrlicher Fernsicht gerade über unserem Haus wurden Zelte für unsere Zöglinge aufgeschlagen. Der schöne Bergabhang, die fruchtbare Ebene, der Silberspiegel des Sees mit seinen niedlichen Inseln zwischen seinem wilden Felsengürtel, all das war dazu angethan, die Herzen zu Dem zu erheben, durch den alle Dinge gemacht sind. Einen wolkenlosen, tiefblauen Himmel über unsern Häuptern, eine Gegend von unbeschreiblicher Lieblichkeit vor Augen, das tausendstimmige Concert der Vögel im Ohr, in den Schluchten und Thälern des Gebirgs rings um uns her einsame Plätze in Menge zum Umgang mit dem Herrn, und Muße genug zur stillen Betrachtung Seines Worts, so pflegten wir unserer Heerde und suchten sie Golgatha und dem Himmel

zuzuführen. Und nicht vergeblich. Wir sahen sie in der Gnade wachsen, die Liebe Gottes über die Selbstsucht siegen, und Hader, Neid, Zorn, Zank und Zwietracht der Freundlichkeit, Geduld und Sanftmuth weichen.

„Unsere Neubekehrten legen eine Theilnahme für die Mission an den Tag, dir mir ein kostbares Angeld für ihre künftige Wirksamkeit ist. Nie in meinem Leben hörte ich so ernstlich für eine in ihren Sünden dahinsterbende Menschheit flehen, wie in unserer letzten monatlichen Missionsstunde es die Zöglinge unseres Seminars thaten. Auch die Schülerinnen der Mädchen-Anstalt waren von einem solchen Gebetsgeist ergriffen, daß sie sich erst zum Schlafengehen entschlossen, als ihnen versprochen wurde, sie dürfen am folgenden Tage sich wieder zu gemeinsamer Fürbitte vereinigen. Sie beteten zuerst für ihr eigenes Volk und nannten dabei, so weit ihre geographischen Kenntnisse reichten, ein Dorf um das andere; dann brachten sie die Bedürfnisse aller der in ihrem Sündenelend verderbenden Seelen unter Christen, Juden, Muhammedanern und Heiden vor den Gnadenthron. Ist ein solcher Missionssinn nicht tief beschämend für Viele, die schon lange dem Herrn Jesu von Herzen anzuhangen glauben?

„Nicht lange, nachdem die Arbeit des hl. Geistes unter unsern Zöglingen begonnen hatte, war an Allen, die mit uns in Verbindung standen, eine Rückwirkung davon spürbar. Mehrere der ausgezeichnetsten Priester und Diakonen in unserem Dienst, so wie einige Lehrer beider Anstalten, die sich seit Jahren schon für bekehrte Leute gehalten hatten, brachen plötzlich mit ihrer ganzen Vergangenheit und flehten vereint mit ihren Schülern um Gnade. Auch die Arbeiter in der Druckerei wurden ergriffen, und mehrere der Verkommensten sind nun neue Kreaturen. Unsere Dienerschaft gieng gleichfalls nicht leer aus, und in Seir sowohl als in der Stadt sind nur noch Wenige um uns, deren innerer Stand uns nicht zu lieblichen Hoffnungen berechtigt.

„Die Segenswellen schlugen aber noch weitere Kreise. Kaum zwei Wochen nach dem Anfang der Erweckung in den Seminaren hatte sich die Kunde davon schon in die Nähe und Ferne verbreitet. Die Verwandten und Freunde der Zöglinge und viele andere Besuche strömten herbei; Einige aus bloßer Neugierde, Andere sichtbar getrieben durch den Zug des Vaters zum Sohne. Dadurch wurde uns Gelegenheit gegeben, bei den täglichen Morgen- und Abendandachten, bei den Gottesdiensten im Seminar und ganz besonders bei den Sonntagspredigten unsere Ansprachen auch an eine Masse Fremder zu richten,

die aus den verschiedensten Beweggründen sich hier zusammenfanden. Auch an ihren Herzen durften wir die Macht des Wortes sehen, das Viele wie ein zweischneidiges Schwert traf und als überwundene Feinde zu den Füßen Dessen legte, der ihnen zu stark geworden war. Was unsere Gäste in den öffentlichen Versammlungen hörten, wurde von unsern Zöglingen und andern bekehrten Hausgenossen durch persönliche Besprechungen ergänzt. Es war ergreifend, diese Knaben und Mädchen ihre Angehörigen gleich beim Empfang bei der Hand nehmen zu sehen und zu hören, wie sie an Christi Statt sie baten, sich versöhnen zu lassen mit Gott. In den meisten Fällen begnügten sie sich nicht mit solchen Ermahnungen, sondern nahmen sie auch zum Gebet mit sich in die Stille, und der Beispiele sind nicht wenige, in denen ein Vater oder eine Mutter durch ihr Kind, oder ältere Geschwister durch einen Bruder oder eine Schwester zu Jesus gebracht wurden. So wurde unter Anderen ein Töchterlein des unwissenden und rohen Diakons Gewergis von Hakkie in der Mädchen-Anstalt bekehrt. Bald stand ihr Vater zum Besuch da. Die Seile der Liebe wurden nicht nur von seinem Kind, sondern auch von andern frommen Eingebornen um ihn ausgespannt und die Botschaft des Heils ihm verkündet. Der gewaltige Mann, früher ein Räuber, hörte zuerst gleichgiltig, dann mit Widerwillen zu. Als die ersten Lichtstrahlen in seine Seele fielen und ihn wie ein Blitz das Gefühl durchzuckte, daß er ein verlorner Sünder sei, lehnte sich noch einmal sein ganzer Stolz dagegen auf. Doch die Stunde war gekommen, in der der selbstgerechte Pharisäer zum zerknirschten Zöllner wurde. Große Thränen fielen über seine Wangen herab und nur mit stammelnder Zunge brachte er die Frage hervor: Was muß ich thun, daß ich selig werde? Als einer der Brüder ihn fragte, ob ihm geholfen wäre, wenn er zu seinem früheren Leben zurückkehren könnte, ohne fürchten zu müssen, dadurch der ewigen Verdammniß zu verfallen, erwiederte er, nein; auch wenn es in seiner Macht stände, die Flammen der Hölle auszulöschen, könnte er es nicht ertragen, länger in der Feindschaft gegen Gott zu beharren. Er schied mit der Hoffnung, diesen ungleichen Kampf für immer aufgegeben zu haben und empfahl sich unserer Fürbitte. Seither beweist er durch ein Leben voll hingebender Liebe die Aufrichtigkeit seiner Umkehr. Seit Monaten schon hat er jedes andere Geschäft aufgegeben und geht, gewiß nicht in der Hoffnung irdischen Gewinns, sondern getrieben von der Liebe Christi, von Dorf zu Dorf, um das Evangelium

zu verkünden. Beinahe einzig durch seinen Einfluß, den der Herr mit seinem Segen krönte, hat nun der ganze Distrikt Tergawer, in dem vorher mitternächtliche Finsterniß herrschte, ein anderes Ansehen gewonnen. In Gewergis Heimatdorf fanden wir kürzlich bei einem Besuch ein allgemeines Interesse für die Wahrheit und nicht weniger als zwölf Seelen, von denen wir hoffen, daß sie bereits zur Kindschaft Gottes gelangt sind, darunter zwei Brüder und einige andere Verwandte des Diakons, vielleicht auch der Priester des Orts. Auch in andern Dörfern hat sich das Licht Bahn gebrochen. Der Diakon von Schebani ist, seit er den Herrn gefunden, kaum weniger eifrig in dessen Dienst als Gewergis. So lange wir uns in Tergawer aufhielten, wich er nicht von unserer Seite und war voll Durst nach Unterricht. Da er das Altsyrische nur sehr unvollkommen versteht, hängt er größtentheils von dem ab, was Andere ihm aus dem Worte Gottes mittheilen. Eines Morgens, nachdem er sich mit unserem treuen John eine Zeitlang über das himmlische Jerusalem unterhalten hatte, bat er diesen, ihm die Beschreibung desselben aus der Offenbarung Johannes vorzulesen. Da hätte es das Herz jedes Christen erquicken müssen zu sehen, wie sie sich mit einander über das Buch des Lebens herbeugten und John die Worte des Apostels ernst und feurig erklärte, während der Andere der ihm noch neuen Schilderung der himmlischen Herrlichkeit mit tiefer Bewegung lauschte. — Es ist unverkennbar, daß der Herr in diesem Distrikt ein Gnadenwerk begonnen hat. Ja, es reicht noch tiefer hinein in die Gebirge Kurdistans. Im Frühling besuchte uns ein älterer Bruder des Diakons Tamer von Gawar. Auch er kam zur Erkenntniß seiner Sündhaftigkeit und verließ uns in der Hoffnung, Gnade gefunden und sich dem Dienste Christi geweiht zu haben. Unsere Wünsche und Gebete begleiteten ihn, denn wir wußten, daß in seiner Heimat, fern von der Predigt des göttlichen Wortes und der christlichen Gemeinschaft, ihm als einziges Bindemittel zwischen sich und dem Himmel nur der Herzensumgang mit dem Herrn selbst blieb. Wir empfahlen ihn Gott im festen Glauben, daß Er Sein Kind durch Seine Macht zum ewigen Leben zu bewahren wissen werde. Ein jüngerer Bruder derselben Familie brachte schon seit mehreren Jahren den Winter in unserem Seminar zu und fand bei der Erweckung im letzten Januar Frieden. Als er uns dann im April verließ, um den Sommer über in's Gebirg zurückzukehren, bat ich ihn, in jenem entlegenen Arbeitsfeld, dem Beispiel seines

Herrn und Heilandes folgend, umher zu gehen und wohl zu thun. Einige Monate darauf machte auch der Diakon Tamer auf dem Rückweg von Beder Chan Beg einen Besuch in seiner Heimat. Diese drei Brüder priesen nun mit einander in Gawar öffentlich und in Privatgesprächen, zu Hause und unterwegs, das Heil in Christo an. Und der Erfolg war, daß nach ihrer Ansicht etwa zehn Seelen wiedergeboren sind, das ganze Dorf aber weithin berühmt ist durch die wunderbare Umwandlung, die mit ihm vorging. Wir brachten selbst mit großer Freude einen Tag unter diesen Leuten zu. Missionar Stocking hielt im gleichen Zimmer, in dem der Vater der drei Brüder auf seinem Krankenbette lag, eine Versammlung, zu der sich die ganze Einwohnerschaft, alt und jung, einfand. Der Sterbende vereinigte oft seine Worte mit denen des Redners und bezeugte feierlich, daß Jesus Christus und Sein blutiges Leiden und Sterben der einzige Grund seiner Hoffnung sei. Selten haben wir in Urumia oder anderswo eine andächtigere Versammlung gesehen als dort. Als wir endeten, blieben Alle an ihren Plätzen, um noch mehr von der lauteren Milch des Evangeliums zu bekommen. Tamer sagte uns, daß selbst, wenn er das Wort bis Mitternacht verziehe, er immer aufmerksame und verlangende Zuhörer finde. Am folgenden Tag entschlief der Alte. Wir selbst hatten schon das Dorf verlassen, aber Diakon Gewergis, der mit uns dorthin gekommen war, war noch bei dem Heimgang und der Beerdigung zugegen und berichtete uns darüber. Der Grabliturgie wurde eine Predigt angehängt, und die ganze Feier fand in ungemein würdiger Weise statt. Abends gieng Gewergis mit den drei Söhnen des Entschlafenen noch auf dessen Grab, um darauf zu beten. Als sie aufstanden, bemerkten sie drei Andere, die sich in der stillen Abendstunde auch herbeigeschlichen hatten, um ihre Herzen da vor Gott auszuschütten. Als ein Beweis von Gewergis Liebeseifer sei hier noch bemerkt, daß er von Tergawer aus unterwegs zu uns stieß, um uns nach Gawar zu begleiten, und ohne irgend eine Belohnung für seinen Dienst am Wort den vierzigstündigen Weg hin und zurück zu Fuß zurücklegte.

„Noch in einigen andern Distrikten, wie Mergawer und Uschnuk ist in Folge dieser Erweckung das lautere Evangelium zum erstenmal durch bekehrte Eingeborne verkündet worden. Die eingreifendste Wirkung derselben war jedoch in unserer unmittelbaren Nähe spürbar. In wenigstens elf Dörfern um Urumia her, in denen unsere bekehrten

Zöglinge während der Sommervakanz durch ihren Wandel die Kraft der Gottseligkeit bewiesen, ist ein neues Leben erwacht. Nicht nur haben einzelne Seelen ihren Heiland gefunden, sondern es sind da und dort auch Feuerlein angezündet worden, von denen wir hoffen dürfen, daß sie immer heller und heller auflodern werden, bis das ganze Land voll ist von der Ehre des Herrn. Die 8—10 Lehrer, die den Sommer mit uns in Seir zubrachten, haben dort auch eine gänzliche Umwandlung ihrer seitherigen Anschauungsweise erfahren, und von einigen unter ihnen hoffe ich, daß sie wiedergeboren sind. Sie alle breiten nun die evangelische Wahrheit in ihren Dorfschulen und unter ihren Nachbarn aus. Wie wäre es möglich, daß, wenn von so verschiedenen Seiten Lichtstrahlen ausströmen und sich brechen und kreuzen, unser Arbeitsfeld uns nicht in einem Hoffnungsglanz erschiene wie nie zuvor?"

(Schluß folgt.)

Die Mission in Minahassa (Celebes).*)

Missionar Graafland, der im Jahr 1865 von einer Erholungsreise nach Holland in das gesegnete Minahassa zurückgekehrt ist, hat in einem längeren Aufsatz sich über die Aussichten verbreitet, welche sich in Betreff der Selbständigkeit dieser Mission aufthun. Er sieht die Sache sehr nüchtern an und ergeht sich nicht in glänzenden Hoffnungen. Fassen wir seine Auslassungen kurz zusammen! Sie geben uns ein Bild von den hauptsächlichen Schwierigkeiten, mit welchen die Mission im niederländischen Indien zu kämpfen hat. Er schreibt 10. Januar 1866:

Mit Freuden wurden wir bei unserer Ankunft in Tanawangko von Vielen empfangen; sie halfen mir bei der Ausschiffung und dem Transport meiner Sachen, und manches Angesicht strahlte beim

*) Mededeelingen vanwege het Nederlandsche Zendelinggenootschap. X, 3.

David Tappan Stoddard.

(Fortsetzung.)

5. Beginn der Missionsarbeit.

Stoddard schreibt unterm 18. Juli 1843: „Das Dorf Seir liegt 2,834 Fuß über Urumia und 7,334 Fuß über der Meeresfläche an einem grünen, dem Nordosten zugekehrten Bergabhang, und hat daher einen ziemlich rauhen Winter. Auch im Frühling bleibt da der Schnee noch liegen, wenn er schon lang vom Südwest-Abhang verschwunden ist. Von dieser Höhe blicken wir hinab auf die herrliche Ebene von Urumia mit ihrem fruchtbaren Alluvialboden und ihren Feldern, Obstbaumwäldchen, Dörfern und Gärten. Wir sehen die Stadt mit ihren Erdmauern, ihren Thürmen und Thoren, ihrer ehrwürdigen Kuppel, die nicht immer einer Moschee angehörte, sondern einst sich über einer christlichen Kirche wölbte, mit ihren flachen, von stolzen Sykomoren überschatteten Dächern. Auf den schönen Triften des Berges ziehen Heerden von Schafen und Ziegen mit ihren Hirten umher...

„Sämmtliche Glieder der Mission kommen uns mit der herzlichsten Liebe entgegen. Harriet und ich sind ganz hingenommen von dem Geist, der sie alle beseelt. Ihr höchster Wunsch scheint zu sein, daß der Herr Seinen Lebensodem sende, wie Er das in einigen andern Missionen gethan hat, wo vor nicht langer Zeit Alles noch viel trüber aussah. Hier fehlt nur dieß Eine. Es sind 40 Schulen da, Gelegenheiten genug zum Predigen und der allerfreieste Zutritt zu den Leuten. Selbst unter den Muhammedanern genießen die Missionare allgemeine Achtung, Alles scheint zu gelingen, nur Bekehrungen finden nicht statt. Mir scheint, die Missionare fühlen sich dadurch

Copyright 4/1999 YxyMaster GmbH www.yxymaster.com
VierFarbSelector Standard - Euroskala Offset